

Was hinter Schwedens Sonderweg steckt

Berichte aus Malmö zeigen, dass Schweden möglicherweise einfach besser auf die Coronakrise vorbereitet war als andere Länder.

Tobias Keller aus Västervik

Kinder spielen im Kindergarten, Erwachsene geniessen den Frühling in den Stockholmer Cafés. Bilder, die im Rest Europas Eifersucht weckten. Schweden macht es anders. Besser, meinen viele, auch in der Schweiz. Doch warum geht Schweden diesen Weg?

Eine mögliche Antwort lässt sich in der südwestlichen Grossstadtregion Malmö finden. Im Jahr 2010 wurde dort eine gross angelegte Übung durchgespielt. Simuliert wurde eine Grippe-Epidemie. Die gewonnenen Daten wurden über Jahre hinweg ausgewertet.

Nach der Schweinegrippe 2009 haben die Sicherheitsverantwortlichen des Grossraums Malmö mit rund 740 000 Einwohnern eine Risikoanalyse in Auftrag gegeben. Unter der Leitung von Professor Göran Bengtsson liessen die Forscher errechnen, wie eine Influenza-Epidemie die Region treffen würde und welche Schutzmassnahmen wirklich effektiv sind. Was bringen Schulschliessungen? Welchen Effekt haben Bewegungseinschränkungen? Auf diese Fragen sollten Antworten gefunden werden.

Schon damals in wichtiger Funktion: Anders Tegnell

Die Zeitung «Sydsvenskan» hatte als erste über die Simulation berichtet. Als erster ausländischer Zeitung liegen der «Schweiz am Wochenende» nun zwei Berichte aus der Übung vor. Demnach wurde damals auch umstrittenes Daten-



Kühles Bier und Sonne: Schwedinnen geniessen den Frühling im Café. Bild: AP/Key (Stockholm, 22. April 2020)

material verwendet; Informationen über die Einwohner wie Arbeitsort und Grösse der Firma, wie viele Kinder sie haben und wo diese zur Schule gehen. Zusammen mit den Risikoanalysten verfasste ein gewisser Anders Tegnell – heute das schwe-

dische Gesicht im Kampf gegen Corona – 2013 den Bericht «Simulation einer Pandemie in der Grossstadtregion Malmö».

Professor Göran Bengtsson ist einer der Hauptverantwortlichen für die Studie. Gegenüber dieser Zeitung sagt er: «Die

Arbeit von vor zehn Jahren bildet in den Entscheidungen von Anders Tegnell heute sicher ein wichtiges Puzzleteil.» Der Tegnell-Report von vor sieben Jahren mit dem Untertitel «Analyse von Effekten des Social Distancing unter einer Influenza-Pan-

«Schulschliessungen haben einen sehr geringen Effekt.»

Göran Bengtsson
Risikoanalyst

demie in einer Grossstadtregion» sah laut Bengtsson die Kinder noch in einer anderen Rolle. «Damals haben die Kinder in der Simulation eine wichtige Rolle in der Übertragung der Grippe gespielt und trotzdem kam man zur Schlussfolgerung, dass Schulschliessungen nur einen sehr geringen Effekt haben.» Laut Bengtsson weniger als zehn Prozent. Die Schulen blieben in Schweden bekanntlich offen.

Aussagen von damals auf Corona anwendbar

Ebenfalls mit an Bord bei der Simulation war die heutige Leiterin der Analyseabteilung im Volksgesundheitsamt, Lisa Brouwers. Sie sagte zur Zeitung «Sydsvenskan»: «Gewisse Aussagen aus den Studien von 2010 sind heute rund um den Covid-19-Ausbruch anwendbar.»

Schweden bereitete den eigenen Sonderweg also offenbar von langer Hand vor. Dazu kommt laut Göran Bengtsson, dass Schweden sehr auf wissenschaftlichen Fakten basierend

agiert. Kommt hinzu: «Hier in Schweden können die Behörden viel mehr steuern als in andern europäischen Ländern.»

Dass Schweden die Coronapandemie deswegen besser meistert als andere Länder, glauben die damals involvierten Experten trotzdem nicht. «Das halte ich für zu hoch gegriffen», sagt Bengtsson. Und Lisa Brouwers fügt auf Anfrage hinzu: «Heute ist die Unsicherheit in den Modellen viel grösser. Man weiss zu wenig über Corona.»

Psychische Folgen von Schulschliessungen

Zu den unmittelbaren Folgen der Pandemie kommt indes ein weiterer Punkt hinzu, den es bei der Bewertung des schwedischen Modells zu berücksichtigen gilt. Die federführende Behörde in Schweden heisst «Volksgesundheitsamt». Bei allen Massnahmen hatte die Behörde immer die gesamte Volksgesundheit vor Augen. So sind laut Brouwers die psychischen Folgen einer Schulschliessung nicht zu unterschätzen. Die schwedische Behörde hat demnach bei ihren Entscheidungen abgewogen, wie lange die Bevölkerung, eine Massnahme durchzuhalten, im Stande ist.

Auffallend ist allerdings auch: Trotz der möglicherweise besseren Vorarbeit im Vergleich zu anderen Ländern ist es in Schweden nicht gelungen, die besonders gefährdeten Menschen in den Alters- und Pflegeheimen ausreichend zu schützen. Vielerorts fehlte es an Schutzausrüstung und Personal. Die Todeszahlen sind hoch.

«Trump Country» verliert die Geduld

Das ländliche Amerika verehrt den Präsidenten – und hat genug vom Coronalockdown.

Rodman Rodgers hatte einen Plan. Acht Jahre noch, bis zu seinem 70. Geburtstag, wollte er sein Ladenlokal an einer stark befahrenen Strasse in der Nähe des herausgeputzten Provinzstädtchens Lancaster (Pennsylvania) betreiben. «Und dann wäre ich in den Ruhestand getreten, und hätte viel Zeit auf meiner Farm verbracht», sagt Rodgers, bevor er eine Pause macht und den Kopf schüttelt. Denn jetzt ist alles anders.

Die Wild Goose Gallery, die Rodgers seit 2011 allein besitzt, ist seit zwei Monaten geschlossen – auf Anordnung des demokratischen Gouverneurs Tom Wolf, der im 12,8 Millionen Einwohner zählenden Pennsylvania einen strikten Lockdown verhängte. Und Kleinunternehmer Rodgers hat keine Ahnung, wann er seinen Laden, in dem er Krimskräms für Touristen verkauft, legal wieder öffnen darf.

Er sei ein optimistischer Mensch, sagt Rodgers im Gespräch, und werde sicherlich einen Weg finden, zu überleben. Aber so könne es nicht weitergehen. «Die ganze Wirtschaft kollabiert», wenn Unternehmer

wie er keine Geschäfte machen dürfen.

Republikaner drücken aufs Tempo

Abhilfe verspricht Josh Parsons. Der Republikaner ist Vorsitzender der Regierung von Lancaster County, auf dessen Boden auch Rodgers' Geschäftslokal steht. Parsons ist der Ansicht, dass die Coronaverbote in seinem ländlichen Verwaltungsbezirk gelockert werden können. Seit Freitag ist es «verantwortungsbewussten Ladenbesitzern» deshalb wieder erlaubt, ihre Geschäfte zu betreiben, sofern sie gewisse Sicherheitsvorkehrungen einhalten. «Die Menschen wollen ihre gottgegebene Freiheit zurück», sagt Parsons.

Lancaster County mit seinen 545 000 Bewohnern ist erzkonservativ. «Trump Country», eine Gegend, in der Donald Trump und seine Präsidentenpartei immer noch populär sind. Beobachter weisen darauf hin,

dass eine Fortsetzung des Lockdowns in ländlichen Landesteilen weniger Unterstützung geniesst als in urbanen Gegenden, in denen die Demokraten politisch das Sagen haben. Zum andern ist der Bezirk in den vergangenen Jahren aber rasant gewachsen und zumindest geistig den Vororten von Philadelphia, der grössten Stadt im Bundesstaat, näher gerückt.

Craig Lehman ist überzeugt, dass seine beiden republikanischen Kollegen in der Bezirksregierung einen Fehler machten. Lehman, der einzige Demokrat in der Exekutive von Lancaster County, sagt im Gespräch: «Wir sind noch nicht bereit, den Lockdown zu beenden.» Die lokale Infrastruktur zur Bekämpfung einer zweiten Coronawelle sei frühestens in einer Woche betriebsbereit.

Lehman vermutet deshalb, dass die Republikaner politische Motive hätten und den Konflikt mit Gouverneur Wolf bewusst zuspitzen wollten. Diese Vermu-

lung hegt auch Terry Madonna, ein Politologe am Franklin- und Marshall-College in Lancaster. Er weist darauf hin, dass mehr als 70 Prozent der Bevölkerung von Pennsylvania die strikten Vorgaben des Regierungschefs befürworteten. Und darauf, dass Trump im November 2020 im Ostküstenstaat eine Mehrheit gewinnen müsse, will er für eine zweite Amtszeit bestätigt werden.

«Wir leben in einer bizarren Welt»

Rodman Rodgers sind solche parteipolitischen Manöver egal. Lieber möchte der Ladenbesitzer wieder Geld verdienen. Seine Wild Goose Gallery wird er wohl aber dennoch nicht sofort wieder öffnen. Denn der Gouverneur habe gedroht, dass er sämtlichen Geschäftsinhabern, die sich seinen Anordnungen widersetzen, die Lizenz entziehen werde. Einen Rechtsstreit aber könne er sich nicht leisten, sagt Rodgers. Dann schüttelt er erneut den Kopf und sagt: «Wir leben in einer bizarren Welt.»

Renzo Ruf aus Lancaster

Österreichs Kanzler Sebastian Kurz tritt ins Fettnäpfchen

Ein Besuch im Kleinwalsertal führt zu Verwunderung – warum trägt der Regierungschef keine Gesichtsmaske?

«Wenn der Kanzler doch kommt» – das werden sich am Mittwoch viele gedacht haben. Und er kam, der Kanzler: Gewohnt breit lächelnd, in die Menge winkend, um kein Wort verlegen – und ohne Maske. Wäre da nicht die eine oder andere Person mit Maske im Publikum, hätte man meinen können, es handle sich um einen ganz gewöhnlichen Wahlkampfauftritt von Sebastian Kurz in Zeiten vor Corona. Mitten in der Pandemie sorgt Kurz' Auftritt jedoch für Verwunderung.

Die baldige Grenzöffnung mit Deutschland wollte Sebastian Kurz im Kleinwalsertal verkünden. Ein symbolträchtiger Ort: Ist das Tal doch nur von Deutschland aus über Strassen erreichbar. Dass der Kanzler, der sich ohnehin bereits dem politisch breit gefächerten Vorwurf ausgesetzt sieht, in der Coronakrise allzu präsent zu sein, ein derartig öffentliches Pfauenrad schlägt, verwundert.

Gewisse Dinge könne man nicht planen, so Kurz, der zugleich zur Verteidigung aushol-

te: Das Kleinwalsertal habe besonders unter dem Lockdown gelitten und sei zehn Wochen praktisch von der Aussenwelt abgeschnitten gewesen. Es habe sich ja nicht um eine öffentliche Veranstaltung mit dem Kanzler gehandelt.

Es sind aber die Umstände, die verwundern. Vor allem Kurz' Aussage, dass es sich um keinen öffentlichen Auftritt gehandelt habe. Vor dem Gemeindehaus war ein Empfangszelt aufgebaut. Auf dem Platz davor standen Vertreter der lokalen Politik im Spalier. Fähnchen wurden geschwenkt und auf einen Aufruf des Kanzlers an die jubelnde Menge von rund 100 Personen, doch Distanz zu wahren, wurde gelacht, als handle es sich um einen Scherz – was Kurz, begleitet von einem Journalisten-Tross, mit einem Lächeln beantwortete.

Auf die Frage, wieso er denn bei dem Auftritt keine Maske getragen habe sagte er übrigens: Er trage keine Maske im Freien.

Stefan Schocher aus Wien